



Stadt mit Ü

# Nicht immer lustig: Düsseldorf und seine Boulevard-Theater

Jenseits von Schauspielhaus und Oper gibt es etliche Angebote auf kleineren Bühnen. Diese Form der Kultur befindet sich im Wandel, der am Ende einerseits erfreulich, andererseits gar nicht zum Lachen ist. Beispielsweise beim Theater an der Kö: Ihm droht der letzte Vorhang.

Von **Hans Onkelbach** (Text)  
und **Andreas Endermann** (Foto)



*Christiane Reichert, Chefin des Theaters an der Luegallee. Klein, gemütlich, urig, aber professionell – das ist ihr Erfolgsrezept.*

In den vergangenen Tagen habe ich mich **in diesem Text** mit den Schadow Arkaden beschäftigt. Das Einkaufszentrum in bester Innenstadt-Lage ist in die Jahre gekommen, und darauf reagiert man nun: Einer der Hauptanteileseigner, die Versicherung Alte Leipziger, beginnt bald mit umfassenden Sanierungsarbeiten. In dem ihr gehörenden Teil des Objekts stehen die Läden leer und warten auf Umbau.

Zu diesem, Mitte der 1990er Jahre eröffneten, lange Zeit erfolgreichen Einkaufstempel gehört – was schon damals ungewöhnlich war – eine Bühne im Untergeschoss. „Theater an der Kö“ nannte der Erbauer der Arkaden, der Architekt Walter Brune, damals diese Einrichtung. Wohlwissend, dass die Kö rund 200 Meter entfernt ist, aber es klingt halt so schön. Einen guten Klang hat auch der Name des Intendanten, der bis heute dort arbeitet: René Heinersdorff, Spross einer mit der Düsseldorfer Kultur eng verbundenen Familie.

In den 1990er Jahren war das der Beginn einer Erfolgsgeschichte: Das Theater mit rund 400 Plätzen lockte fast täglich Menschen, auch außerhalb der Geschäftszeiten. Das gelang, weil eine Reihe prominenter Schauspieler dort auftraten und die Leute zum Lachen brachten – Boulevard-Theater in einer ursprünglichsten Form. Dass es um die Ecke eine viel ältere Konkurrenz gab, spielte keine Rolle. Die

Geschäftszeiten. Das gelang, weil eine Reihe prominenter Schauspieler dort auftraten und die Leute zum Lachen brachten – Boulevard-Theater in einer ursprünglichsten Form.

Dass es um die Ecke eine viel ältere Konkurrenz gab, spielte keine Rolle. „Die Komödie“ an der Steinstraße und das Angebot von René Heinersdorff konnten dank eines etablierten Düsseldorfer Publikums gut nebeneinander existieren.

2023 war jedoch Schluss mit „Die Komödie“, und seitdem steht die Immobilie leer. Wie immer gab es großes Bedauern und Wehklagen, aber alle Versuche, sie am Leben zu erhalten, scheiterten. Unkaputtbar schien dagegen das „Theater an der Kö“. Sozusagen als Überbleibsel dieser besonderen Art der Kultur kamen die Menschen gern, um einen Abend voller Lachen zu erleben. Doch nun mehren sich auch dort die Anzeichen für den letzten Vorhang:

- Der andere Teil der Schadow Arkaden gehört der Mediengruppe Rheinische Post. Sie wartet noch mit ihrer Entscheidung zu einem Umbau, über kurz oder lang wird er aber ebenfalls unvermeidbar sein. Und dann trifft es auch den Betrieb von René Heinersdorff. Dass Unheil droht, ist seit einiger Zeit deutlich: Statt, wie früher, alle fünf Jahre den Vertrag für ein weiteres halbes Jahrzehnt zu verlängern und dem Intendanten Planungssicherheit zu geben, kamen zuletzt immer kürzere Verträge. Der aktuelle läuft bis Februar 2028. Eine solche Vereinbarung sieht nicht danach aus, dass man an eine weiterhin langfristige Kooperation glaubt. Hinzu kommt eine von mehreren kritisierte mangelnde Kommunikation, die ein Mieter so zusammenfasst: „Mit uns redet keiner, wir wissen nicht, ob und wie es weitergeht!“

- Heinersdorff wird bald 63. Er ist mit anderen Theatern in Deutschland verbandelt, er braucht Düsseldorf also nicht, er muss sich den (zusätzlichen) Stress nicht antun.
- Damals, bei der Planung und dem Bau der Arkaden, entschieden kulturraffine Menschen, nicht nur Kleidung, Parfüm und Schmuck anzubieten, sondern auch Ware für die mentale Befindlichkeit der Menschen – eben die leichte Unterhaltung auf hohem Niveau. Beteiligt daran waren der oben erwähnte (und 2021 verstorbene) Walter Brune, die damalige Rheinische-Post-Herausgeberin und Kultur-Förderin Esther Betz sowie RP-Herausgeber Gottfried Arnold (gestorben 2015). Diese Unterstützung gibt es nicht mehr: Arnold und Brune sind tot, Betz hat sich – auch aufgrund ihres Alters von 101 Jahren – zurückgezogen.

Die heute Verantwortlichen beurteilen die Fläche des Theaters offenbar anders.

Profitorientiert schauen sie auf potenzielle Mieteinnahmen. Und die lägen bei einem gewerblichen Mieter allein für den Eingangs- und Kassenbereich des Theaters im Erdgeschoss höher als der Betrag, den man derzeit insgesamt zahlt. Eine andere Frage ist allerdings, wie man die im Tiefgeschoss liegenden Quadratmeter, aufs Theater zugeschnitten, überhaupt vermarkten könnte. Eine Überlegung, die Räume des Jungen Schauspiels an der Münsterstraße zu nutzen, wurden nicht weiter verfolgt.

Unklar ist auch, ob und wie Boulevard-Theater eine Zukunft hat. Anders gefragt: Ist diese Form im Niedergang? Stirbt das über lange Zeit treue Publikum aus und haben nachwachsende Generationen andere Interessen? Dagegen spricht einiges:

1. Boulevard-Theater ist Teil städtischer Kultur und des Lebensgefühls, daher wichtig für eine Stadt wie Düsseldorf. Es ist nicht platt, sondern die Stücke sind oft von feinem Wortwitz, bisweilen deftig, aber sie treffen den Nerv der Menschen. Dramen und Tragödien sehen sie täglich weltweit, dort darf gelacht werden.
2. Diese Art des Schauspiels ist schon seit der Antike bei den Menschen beliebt. Das alte Theater-Symbol der traurigen und der lachenden Maske zeigt das. Komödien in Italien, Frankreich und England sind legendär.
3. Andere Düsseldorfer Bühnen belegen das Interesse der Menschen am Live-Erlebnis: Das Kommödchen bietet mit permanent ausverkauften Abenden eine der Zeit angepasste Form des politischen Kabarets. Nicht mehr wie die ätzend-spitze Lore Lorentz (gestorben 1994), sondern die witzelnden Christian Ehring und Harald Schmidt. Etabliert sind das

kleine Theater Flin (am liebsten komisch) und das auf ernsthafte Stücke spezialisierte Theater an der Luegallee – beides urige Häuser mit verlässlichem Stammpublikum. Das Flin in Grafenberg und das seitlich der Luegallee gelegene Oberkasseler Haus definieren den Begriff der Subkultur neu. Sie geben dem Wort einen nah am Bedürfnis der Menschen nach Unterhaltung orientierten neuen Klang. Das gelingt, obwohl sie beide lediglich zwischen 60 und 80 Plätze haben. Allerdings mit Hilfe von Zuschüssen.

Christiane Reichert, Chefin des Theaters an der Luegallee, sieht vor allem eine Veränderung beim Publikum. Einst war der Abend in der Komödie ein gesellschaftliches Ereignis, zu dem man sich feinmachte und großbürgerliche Präsenz zeigte, es ging ums Sehen und Gesehen werden. Aber dieses Publikum, so meint sie, gibt es nicht mehr. Und damit fehlt auch der Einfluss auf Entscheider, von denen die weitere Existenz von Bühnen wie dem Theater an der Kö abhängt. Es gibt keine Lobby mehr.

Also ist Überzeugungsarbeit mit geschärftem Profil angesagt. Reichert setzt eigene Akzente und zurzeit auf einen Thriller von Stephen King, auf die Bühnenversion des Romans „Misery“.

Da wird nicht gelacht. Die Menschen lieben es dennoch. Oder gerade deshalb.